

Bommerſche Heimath

Monatsbeilage zum Pommerſchen Genoffenſchaftsblatt. — Mittheilungen des Bundes Heimathſchutz, Landesverein Pommern.

Einfendungen für den redaktionellen Teil find an den Bund Heimathſchutz, Stettin, Turner Str. 61 oder an die Geſchäftsſtelle des Pommerſchen Genoffenſchaftsblattes, Königsplatz 1a, zu richten.



Erscheint in den erſten Tagen
:: eines jeden Monats. ::

Herausgegeben in Verbindung
mit dem Landesverein Pommern
des Bundes Heimathſchutz (e. V.).

Nr. 7.

Auflage

Stettin, im Auguſt 1920.

14 300

9. Jahrg.

Bitte um Spende von Büchern für den Volksbildungsverein Eggeſin.

Der Volksbildungsverein Eggeſin kämpft auf unfruchtbarem Boden um ſein Beſtehen und die Möglichkeiten zu einem erſprießlichen Wirken. Die Gemeindeväter von Eggeſin haben ihm die Mittel zur Begründung einer Bücherei verſagt, vielleicht von der nicht gar zu ſeltenen Anſicht ausgehend, daß geiſtige Arbeit umſonſt zu leiſten ſei, Bücherſchreiber von Luſt leben könnten und Bücher um nichts zu haben ſein müßten. Daher wandte ſich der Volksbildungsverein Eggeſin an den Bund Heimathſchutz mit der Bitte um eine Geſpſende. Aber was ſind wenige Mark, die wir wohl geben könnten, bei den heutigen Bücherpreiſen, die weniger eine Folge der teureren geiſtigen Arbeit der Autoren ſind, als der Geſchäftstüchtigkeit der übrigen Beteiligten. Man bedenke, ein mit Pappband verſehenes belehrendes Werk von 250 Seiten, einſt 4—5 Mk. im Werte, koſtet heute 30—40 Mk. Da iſt mit kleinen Spenden nicht zu helfen. Wohl aber wenden wir uns zum Beſten des Volksbildungsvereins Eggeſin an alle Leſer der Pommerſchen Heimath und bitten: ſpenden Bücher für ihn, belehrender und unterhaltender Art, Bücher, die vielleicht ungeleſen im Spinde ſtehen und in neuer Umwelt aufs neue Gutes wirken können. Sendungen, natürlich auch Geſpſenden, ſind zu richten an Fräulein Mönke, Eggeſin, oder an die

Geſchäftsſtelle des Bundes Heimathſchutz,
Stettin, Turnerſtr. 61.
Reepel.

Verlegung der Kaſſenſtelle des Bundes Heimathſchutz, Landesverein Pommern.

Unſere Kaſſenſtelle iſt hinfort die Pommerſche Landesgenoffenſchaftskaſſe, eingetragene Geſenſchaft mit beſchränkter Haftpflicht, Stettin, Poſtſcheckkonto Nr. 2413 des Amtes Stettin. Wir bitten, bei Einzahlungen dorthin den Vermerk nicht vergeſſen zu wollen: „zur Gutſchrift auf das Konto des Bundes Heimathſchutz“.

En Tod in de Blads.

(Heinrich Bandlow.)

In unſ' hüttige Tid ward inbraten und ſtahlen, dat man an't düſche Weſen, an Tru un Ehrlichkeit verzagen mücht, un dat man ſich eigentlich wunnern mücht, dat de Stürns an'n Himmel noch nich wegmüſt un verſchachert ſünd. Swindel un Bedrog ſünd in't Saat ſchaten, Lumpen un Burenfänger blängen an alle Ecken un Ecken, dat den lütten Mann de Dgen äwergahn un em dat Lachen vergeiſt. Wo ſindig de Miſchen ſünd, um en annern äwer't Uhr tau haugen un em dat Geld ut de Taſch un den Speck ut'n Wiem tau brüden, un wecke Schelmſtück ſei verfallen, um den annern hinner't

Licht tau führen, dat kann einen binah Achtung und Anerkennung aſnödigen, un man mücht ſeggen: Schad, dat ſo vel ſcharper Geiſt nich beter verwardt ward! Gegen deſ' Ort Ritters ſid tau ſchützen, is woll noch ſwerer as gegen Inbruch un Aewerfall, wo doch taulegt noch up en Scheitprügel Tauverlat is.

Aewer männigmal kann of de Swindel ſin luſtigen Siden hemmen un uns to'n Lachen bringen, noch tau, wenn einer mit ſin Weiſheit rinnſöllt. Man kann ſich of äwer en gelungen Streich freugen, ſo as jo of de Roſ' ehren kräftigen, ſchönen Duſt ut den grünen Keſ' treckt, den de Rauſ hinnerlett, as de Weiſheit ehr Nohrung ut de Dummheit halt un de redliche Sinn ut de Niedertracht un Slichtigkeit Gewinn für ſich ſinnen kann.

Am meiſten tau wehren un ſo'n Rundschaft wegtauſchüchtern hemmen de Landlud, un Möller Swanz beſorgt dat nich blot ſülwſt, hei hadd of en düchtigen un kräftigen Biſtand, dei dat ut'n Grun'n ruthadd, de Taudringlichkeit aſtaumöten un tau beruhigen. Dat wir ſin Hoſhund, dei up den Namen Lummel hüren ded, en Wulſshund, mit en Nachen ſo grot as 'ne Schündör un mit ſo'n geſunne Zähnen, dat hei en Kalwerknafen upknaden ded as Scheper Ritter de Welträſel.

Möller Swanz wir up ſin Möhl un ſin Fru allein tau Hus, as en frömd Herr nah de Stuw rinken. Tau ſin Geſicht hadd ſich de Natur en Hahnenkopp as Muſter nahmen, de Börkopp wir flach, de Nä' langweg, de Dgen blänkerten unruhig un dat Hoer ſeg rot ut un hing unordentlich um den Kopp. Dat Geſicht wir mit Sünnespruten aſſeigt, un ut ſin Boſtjaſch kel vörnehm de Zippel von en witt Taſchenbauk rut. De Mann rep in heller Upregung:

„Was iſt das für eine Schweinerei! Ich gehe hier in Frieden meine Straſe, da kommt Ihr verfluchtiger Hund und beißt mich, ehe ich's mir verſehe, in die Beine und reiht mir ein Loch in die Hoſe — da! Sehen Sie! Ein großes Loch! Die Hoſe iſt ſo gut wie neu und koſtet heute wenigſtens 200 Mark!“

„Oh, man nich!“ ſäd de Möllerfru, dei wat biſterig un jaghaft würd bi den Mann ſin Upreden un Würd. Sei wüſt et ganz genau, dat ehren Hund dat tautautrugen wir, denn vel ſpaßen wir nich mit em.

„Wieſo?“ rep de Mann lud: „Haben Sie ſchon etwas von den Preiſen gehört, die die Schneider heute fordern? Ich wollte meinen alten Sommerüberzieher zu einem Hausrod umarbeiten laſſen, und dafür hat der Schneider 50 Mark verlangt!“

„Ja, ja!“ ſäd de Möllerfru beklommen un verſücht tau tüſchen. „Dor is alls dürl! Beruhigen S'ſid man! Ich hew all öfter tau minen Mann ſeggt, dat de Hund uns noch in Angelegenheiten bringt!“

„Von ſolchen Redensarten wird meine Hoſe nicht heil!“ rep de Mann, un nu redten ſei zwei lang, zwei breit, bet hei endlich meint: „Sie ſollen mir ja nicht gerade den Preis

für die ganze Hofe erſehen, aber 50 Mark müſſen Sie auſpuſen!“

„Ja hew äwerhaupt kein Geld in'n Huj,“ gew de Möllerfru tau Antwort. „Min Mann dreggt all't Geld bi ſich, un wi möten nah de Möhl gahn un Geld holen!“

„So viel Zeit habe ich nicht, um mit Ihnen durch die Welt zu laufen,“ rep de Mann noch ümmer upgebracht. „Auf der Mühle habe ich nichts zu ſuchen! Dann muß ich auf andere Weiſe zu meinem Recht kommen. Ware iſt heute ſo viel wert als Geld. Was haben Sie an Borräten im Hauſe?“

„Niſs, gor niſs,“ ſäd de Möllerfru, bi dei de Mant upwaken ded, as ſei markt, dat ſich mit den Mann reden let un dat hei trüggoppen ded. Of wat ſei von't Geld ſeggt hedd, wir ſlunkert.

„Ihre Hühner werden doch Eier legen!“ ſäd hei.

„Ja, en half Stieg Eier is noch dor!“ antwort ſei.

„Na, dann her damit! Und laſſen Sie ſich dies eine Warnung ſein, daß Sie ſich nicht ſo biſſige Hunde halten!“

De Fru wir froh, as ſei den Beſäut ſo billig los würd un maſt drei Krüze achter em, as ſei em de Landſtrat nah't neggte Dörp gahn ſeg. Bald naher ſem ehr Mann tau Hus an, un ſei vertellt em den Vörfall. Möller Swanz is en groten Schlagdod un ein von de längſten Mannslüd in Pommeren, äwer of ein von dei, dei am dümmſten und knidebeinigſten geraden wieren. Dorbi wir hei en ſpakhafte Mann, dei niſs leiwer mücht, as ſüwſt lachen un anner Lüd wat tau lachen gewen. Sin Bekannten müchten em meiſt recht girn, weil hei Fröhlichkeit unner de Miſchen bröcht un ehr mit ſinen lichten, gauden Sinn äwer dat Swere, Harte un Düstere von't Lewen weghülſp, Beruhigung un Tröſtung utdeilt un de Weihdag vergeten maſt. Dat gew äwer of weel, dei em von ne anner Sid kennen lirt hadden, denn beten Stridsüchtigkeiſt un Rechthawweri leg of in ſin Natur, äwer hei ſecht ſin Striderien nich vör Gericht un dörch en Uſfaten ut, hei bröcht ſei leiwer mit'n Schacht ut de Welt, un de Mann, mit den hei in Strid geraden wir, hadd nahſt ümmer wat tau ſliden un tau neigen, männigmal an'n Rod, männigmal of an't Geſicht.

„Un' Lämmel hett em beten?“ frög Möller Swanz un ſef äwerleggſam döcht' Fünſter nah'n Himmel. „Dat's ſonderbor! Ja heww em doch in ſin Hütt an de Red leggt! Hett de Hund denn Larm ſlahn?“

„Ja heww niſs hört,“ was de Fru ehr Antwort.

„Wat för'n Mann wir dat?“

„So'n, as't vel giwut! En Fokkopp mit Sünneſpruten in't Geſicht, en Taſchendauf ſef em ut de Poſtfaſch, un in de Bücks wir en Loek!“

De Möller wir mit en poor Sprüngen up'n Hof un ſeg ſinen Hund friedſam an de Red ligen, wo hei ſtill äwer den lekten Kalwerknaken nahgrüwelt un nu vergnäugt beſt un jault, as hei ſinen Herrn ſeg un von de Red fri maſt würd. Sei ſprüng an em tau Höcht, rönnt jöbenmal üm em rüm un drawt vörup, as de langſchinkig Möller mit en handfeſten Krüdſtock denſülwigen Weg güng, den de Mann mit dat Loek in de Bücks gahn wir, dei nah ſin Newertügung ſin Fru anführt hadd. So buſällig as den Möller ſin Beinwart of utſach, ſo mächtig ſchafft dat doch vörwarts mit de langen Schritten, un't wohrt nich lang, ſo ſem hei in't neggt Dörp an, wat mit tau ſin Landmöllerie hört, un wo hei mit jebereinen gaud bekannt wir. Sei fährt furtſt in'n irſten Raten an, wo Daglöhner Schild wohnt, un wo up'n Hof ſid de Hühner wat vorgluſteten von ehren Hahn, von ehr Rücken un von't Eierlegen.

„Is hier en Hamſter weſt,“ frög Möller Swanz, „dei am En'n vertellt hatt, dat min Lämmel em en Loek in de Bücks reten hett?“

„Ja,“ antwort de Fru, „äwer hier ſäd de Kitzl, m i n Hund hadd em beten un ſin Bücks intweireten! Ja heww em mit en Stieg Eier affunnen un wir froh, dat hei dormit tauſreden wir un ſinen Weg wider gung. Min Mann is in'n Buſch up Arbeit!“

„Wo lang is dat her?“

„Anapptau 'ne Viertelſtun'n!“

„Un wo is hei hengahn?“

„De Dörpſtrat entlang — dor nah'n Kraug hen!“

De Möller nehm ſin Beinen üm den Hals un rönnt wider un ſem bald as en Späufels nah'n Kraug ringepulvert. Up de Del dröp hei den Wirt an.

„Gut Dag, Düllig,“ redt hei em an. „Beſäut hier?“

„Ja, Meiſter Swanz,“ was de Antwort. „En Städtſchen is in de Stuw un ett Frühſtück. Ja heww em ſös Eier in de Pann ſlagen, de Eier hedd hei bi ſich!“

De beiden güngen nah de Wirtſtew rin, un as de Möller den Rotkopp ſeg mit den witten Zippel von't Taſchendauf in de Poſtfaſch un dat Loek in de Hof, don lacht hei ſo lud un ſchallend, dat de Fleigen an't Fünſter as beſeten rümmerſprüngen. Sei ſett' ſid bi em hen un beſeggt ſid den Mann in aller Raub, as wenn ſin Geſicht 'ne ſchöne Uſſicht wir wid achter den Horizont.

„Gott in deine Hände,“ ſäd de Möller. „Dat ſünd jo woll ſös Eier up Ehren Töller, un de Eier ſünd jo dürl! Sei ſaudern jo as 'ne Rieſenſlang, Herr!“

De Wirt hägt ſid un meint: „'ne Rieſenſlang verſlukt jo woll en ganz Swin tau'n Frühſtück!“

„Worum nich furtſt en oll Wiw mitſamt ehren Dubeſkaſten,“ ſäd de Möller, un nu füng hei en Bertelles mit ſinen Hund an: „Kennſt du den Herrn, Lämmel? Willen wi em es de Hoor rein kämnen, min Hund? Wat, du huſt un bleiſt? — Düllig, giw mi en Snaps, de Herr betahlt! — Legg di doch bi den Herrn hen, Lämmel! — Ja, Düllig, wat id woll bi deſen ſchönen Wind bi Di will, dat radſt Du in'n Lewen nich!“

De Mann bi ſin Setteier würd hellſchen unſater, let ſich äwer niſs marken un ded ſo, as wenn hei ſid äwerhaupt nich an den Möller führen ded. Awer dei hedd nu en grugligen Spaß an deſ' Geſicht un ſpelt mit em as de Ratt mit de Muſ. Sei läd ſin beiden Arm up'n Diſch un frög em:

„Sünd Sei am En'n an min Gehöft vörbitamen? Un hedd min Hund Sei beläftigt? En boſhaften Hund, min Lämmel! Riften S'mal, wo manierlich hei daun fann! Awer wenn Sei ſid blot rühren, denn bitt hei Sei de Uhren af!“

„Wetter, er wird doch nicht!“ ſäd de Mann, dei vel von ſin Uhren hüll, un den bi deſ' Brüderi de Schreck in de Mag ſchöt. Sei wull noch mihr ſeggen, äwer ſin Stimm ſnappt äwer un ſlög in'n Hals' en Rad, un hei würd ſo ſtirnenklar riken as 'ne M bi Dagslicht.

„Nehmen S' nich äwel, Herr,“ füng Möller Swanz wedder an, un hei redt ſo ſanft und leiw as ein Preiſterkandidat an'n Sünndag. „Woans graſen Sei ſid durch de ſure Tid? Mager Weid, wat? Thrllichkeit nährt hüt man kümmerlich, nich? Laten S' ſid nicht in't Eten ſtören, oder ſmeekt Sei min Wiß nich? — Ehr Hof' is intwei, Herr! — Heſt du em gor de Bücks intweireten, Lämmel? Wat maſt du för dumm Lüg?“

De Hund leg gehurſam vör den unglücklichen Miſchen, mit den de Möller ſo boſhaft ſpelen ded, hei ſeg ſo tru un frahm ut, beacht't jede Bewegung un ret den Rachen apen, as wenn en Krokodill hojohnt. Nu ännert de Möller mit eis ſin Sprach un Hollung un Benehmen. Sei hedd gemütlich tauſamhudt dorſeten, nu richt' hei ſid in ſin ganze unermehliche Läng up, bögt ſid äwer den Diſch, dat hei den Mann ſin Hahnengeſicht dicht vör ſid hadd un frög hart:

„Min Hund hett Sei de Bücks intweireten, nich? Deſ' Hund, nich?“

„Ja,“ ſäd de Mann un verſtök ſin Angſt achter den Anſchin von Mant.

„Un min Fru hett Sei teihn Eier dorför gewen, nich?“

„Ja, ſie hatte kein Geld im Hauſe!“ ſäd de Mann un et wieder.

„Hollen S' gefälligſt mit Eten up, wenn id mit Sei red, Herr!“ brüllt de Möller, dat de anner vör Schreck de Gawel un den Hautboden fallen let. Sei wull ſid dornah bücken, äwer Möller Swanz läd em de Hand up'n Arm un ſäd:

„Kögen S' sich um Gotteswillen nich! De Hund is bössorig un bi de geringst Bewegung kriegen Sei von sin Zähnen 'ne Pril' in dei Waden, dat Sei nah Gott schrigen liren! Also nu wider in uns' Geschäft. Mit de teihn Eier hett min Fru de Bücks betahlt, un dei hört nu mi. — Lämmel, ligg still! Kumm hierher!“

De Hund lad folgjam sinen Kopp up sinen Herrn sin Anei, un Möller Swanz hüll em an't Halsband fast.

„De Bücks is min!“ säd de Möller. „Runner mit de Bücks!“

„Ich kann doch nicht meine Hose ausziehen,“ säd de Mann, dei ganz lütt worden wir.

„Hüt is Tuschhandel Mod, 'ne Bücks för teihn Eier! Eier in'n Liew sünd of heinlicher as 'ne Bücks up'n Liew! Runner mit de Bücks!“

Nu füll de Möller, dei sülwit äwer sinen Infall lachen müßt, wedder in sin oll Gemütslichkeit un huckt up sinen Stauhl taujam.

„Ah'n Bücks können Sei nich dörsch de Welt lopen, gewen S' mi Ehren Rod un Ehr Aloc, dormit will id bitmal taufreden sin. Oder willen wi uns mit Geld einigen? Sei hemmen för de Bücks 50 Mark hemmen wult un hemmen dorjör teihn Eier nahmen!“

„Ich kaufe Ihnen die Eier ab!“ säd de Herr.

„Gaud, dor wull id grad up rut. Sei gewen mi 60 Mark! Sei sünd en vernünftig Mann, mit dem sid reden lett. Jedes Ei kost't 5 Mark, mast 50 Mark, un teihn Mark möt id för den Gang hemmen, mast 60 Mark. Ich ersuche Ihnen, mir die Eier so zu bezahlen, wie es nach dem Gesetz sein muß. Widrigenfalls sie es nicht tun, so sehe ich aus meiner Lehre, daß es noch eine Obrigkeit gibt, die ich alsdann anhängig machen werde. — Nu, Lämmel, du büßt Obrigkeit! Du sechst min Prozesse ut. Willst du em eis kriegen, Lämmel? So recht mit Gesäuhl?“

De Herr seg in, dat hei mit sin Gerissenheit und Swinpflichtigkeit nich gegen den Möller ankem; hei holt de Breiftasch rut un lad dat Geld up'n Tisch.

„Dat lad id mi gefallen,“ säd de Möller. „So'n Geschäft alle Dag, dann kann id gaud bestahn. Dat hett sid so glatt un gaudwillig afdwickelt, dat min Hund nich hett mittaureden brukt; hei kann biken, dor können S' sid tau verlaten. — So, dit is nu min Geld! Wo is't nu mit Schildsch ehr? Id mein de Daglöhnersru an't inner En'n von't Döör. Id glöw, Sei betahlen mi of furst in Tügen Gegenwart de Eier, id liefer de Fru dat Geld nahsten glif af. De oll arm Fru ehr Hund hett Sei de Bücks so of intweireten, un sei kann nich so handeln as id, sei is tau zach; id möt mi man tau ehren Börmund upsmitten! — Wi gahn drang up uns' Ziel los, nich, Lämmel? Wi sünd sühr för't Poprige, wi sünd beid Dullbregens, nich? — Hunnertwintig Mark för Schildsch ehr Eier, wenn S' so gaut sin willen, Herr!“

De Mann let en dicken Süßer fohren un betahlt dat düre Geld för en Stieg Eier, de hei de Fru affwindelt hedde, ahn en Wurd tau seggen. „Nu is alles in Ordnung bet up minen Snaps, den Sei of woll noch up Ehr Kapp nehmen,“ säd de Möller. „An nu will id en Rat mit in den Handel gewen, Herr! Arbeiten S'! Arbeiten S' so lang, bet Sei irst Gesmack doran sinnen! Arbeiten is gesund för Liew un Seel! Schriwen S' sich in Ehren Kattelag! Arbeiten is beter as up de Dörper rümslufen un sid en Rod in de Bücks ruten tau laten! Dor hett'n wider nids von as en düre Eierfrühstück.“

Nu wir Fritz Düllig, de Wirt, de Meinung, dat hei of in de Verhältnisse treden müßt, un hei rep sinen Gast tau: „Betahlen S' rasch, un denn rut ut'n Hus!“

De Mann betahlt ahn Wedderwurd un grep nah sinen Haut. Düllig gew em in't Börbilopen noch en Stot, dat hei sid krummt un den Buß mit beide Hän'n wiß hüll, wil hei Angst hädd, dat hei ut'n Liew güng. Un don fohrt hei rut ut de Döör un de Landstrat entlang as en anbrennten Fördüwel.

Heimatvernachlässigung und Metaphysik.

Von Dr. Otto Tacke.

Die für uns naheliegende seit Rousseau landläufig gewordene Feststellung, daß die Kultur in ewigem, naturnotwendigem Kampfe mit der Natur steht, veranlaßt Dr. Ludwig Klages, den auch in Stettin bekannten Psychologen und Philosophen, zu tiefgehenden Grübeleien metaphysischer Art über dieses Wechselskampferhältnis. Sein Buch „Mensch und Erde“ (Fünf Abhandlungen, Georg Müllers Verlag München 1920, brosch. 10 Mk.) faßt seine Ergebnisse, — wenn auch für den ihm noch fernstehenden Leser nicht mit eindeutiger Schärfe, — zusammen. Ganz grob gesagt, ist es nach seiner Meinung die Vorherrschafft des Geistes, der Ratio, über die Seele, das Irrationale, die zu einer so beklagenswerten Zerrissenheit und Kulturlosigkeit führt (vgl. besonders die Abhandlungen: „Bewußtsein und Leben“ und „Ueber den Begriff der Persönlichkeit“).

Was den Heimatfreund speziell angeht, so wird ihm die erste Abhandlung mit dem so warm klingenden Titel „Mensch und Erde“, — die für das ganze Werkchen gewählt worden ist, — besonders anziehen. Wenn das Klagegedicht über die mit der Zivilisation gegebene Erdentfremdung ihm auch nicht neu ist in seinen Motiven und er es in seiner Weise sogar selbst anstimmt, so ist es ihm gleichwohl eine Herzenserquickung, einen Berufenen, einen Dichter, Sänger, zu hören, der die alte Weise so neu zu gestalten, so zu Herzen gehend, so groß zu singen weiß; macht es doch dem Musikfreund auch Freude, die schlichten deutschen Volkslieder in Brahms reichem und erhellendem Satz wiederzuhören! Das Aussterben der heimatlichen Sänger und Nektäre, noch seit Eichendorffs Tagen, die Vernichtung der Wälder zum Zwecke der Papier-, Zeitungspapierbeschaffung, die Uniformierung der Landschaft durch Häuser desselben Stiles, Telegraphen- und Kraftstromleitungen der gleichen Eintönigkeit, die „rationelle“ Trockenlegung, Einebnung, Ruhbarmmachung von Moor, Berg und Feld — auf der anderen Seite die Abtötung der Volksfeste und -bräuche, der Volkstrachten und Volkslieder zugunsten des „Kummels“ und der heutigen Herren- und Damenmode sowie des Operettenschlagers und Grammophons — welcher Freund der Heimat und der Volkstunde könnte die lange „Totenliste“, wie Klages sagt, ohne Schmerz lesen, wer würde nicht durch diesen Schrei einer Künstlerseele in seinem Wunsche, die Heimat treu zu lieben und als Mensch in ihrer Erde zu wurzeln, bestärkt!

Anmerkung. Derselbe Ludwig Klages hat außerdem ein grundlegendes Werk über Handschriftenbeurteilung (zum Selbstunterricht geeignet) unter dem Titel: „Handschrift-Charakter“ (Barth, Leipzig) herausgegeben, die den an ihrer Selbstkenntnis interessierten Lesern viel Anregung bietet.

Plattdütsch Gottesdienst.

Von einem, de dorbi west is.

Von „Fritz Reuter, Verein för plattdütsch Sprak un Ort, Stettin“, wir id Pingsten nah den'n Plattdütschen Verbandsdag as Vertreter schickt worden, de äwer Johr in Swerin in Medelborg aßhollen wür. Plattdütsch is so ud hier in Pommern uns' Mudderpraf, un dorüm mag mi dat verlöwt sin, dorvon 'n beten tau vertellen. Von uns' Verbandsarbeit will id nids nich seggen, denn dei is wat, we blot de Lüüd sich rinnerdenken können, de mit in de Plattdütsch Bewegung stahn, äwer wi hewwen in Swerin wat erlewt, wat jeben angeiht, de sich tau de Plattdütschen tellt, un dat was 'n plattdütschen Gottesdeinst: in'n Sweriner Dom. Id will hier dat wedderthalen, wat id in minen Bericht doräwer schrewen heww:

Hüt sull jo dat vör sich gahn, wat bethertau woll noch fein ein von uns erlewt hadd, un wer kann weiten, ob id sowat noch je in meinen Lewen wedder mitmaken un mit ahören war. Gistern all hadd uns' Verbands-Jhrenmaat, Paul Werner i d e, in de Versammlung mit bewertige Stimm seggt: „Id dank minen Herrgott, dat id dat noch erlewen

ſall, wat id 70 Johr wüſcht heww. Morgen, morgen ſall id 'ne plattdütsch Predigt von de Kanzel hören!' Un wi hewwen ſei hört.

Pingſtmandag, den 24. Mai 1920.

Dat is 'n geſchichtlichen Dag in unſ' plattdütsch Bewegung un för Swerin un ward dat bliewen, wo nah länger as 300 Johren in'n Sweriner Dom taum irſtenmal wedder in unſ' oll leiw Mudderſpraf von de Kanzel redt worden is.

Un de Karfendören würden de plattdütschen Leider-
texte verbeilt, un id was ud all tau rechter Tid hengahn, ſo dat id mi den'n Dom noch von hinn'n 'n beten ankiefen künnt. 't was twors in Uſicht nahmen, dat nah den'n Gottesdeinſt noch 'ne Führung un Verklörung von den'n Dom ſin ſull, dor würd äwer nids ut, denn de Tid bet taum Hauptgottesdeinſt was tau fort. Wenn id mi nu einesdeils ud freugt heww up dat, wat hier ſcheihn ſull, as up wat, wat uns von Gottes- un Rechtswegen tauſamen ded, ſo will id annerſieds doch ud giern taugestahn, dat id 'n beten nieglich weſt bin, wo de Saſ woll warden wür. Un ſo as mi, ward dat woll all de Hunnerten von Miñſchen gahn ſin, de dor hüt morgen in den'n Sweriner Dom verſammelt wiren. Von dit Gefühl ward ſich woll feiner hewwen losmaken künnt, äwer wo kem dat anners.

As Ingangsleid würd ſungen: „Herr Jeſus Chriſt, kumm tau uns her“, un as dornah de Slotſur ſungen hadd: „Kumm, hillig Geiſt, kumm in min Hart“, ſteg de Preiſter up de Kanzel, un wi hewwen all's, Ingangspruch, Gebett, Biweltext, Predigt, Wadderunſ' un Segenspruch, all's in unſ' oll leiw' Mudderſpraf hört.

All nah de irſten Würd, de de Preiſter ſeggen ded, wir dat nich anners, as mükt dat ſo ſin, as wir dat nie nich anners weſt, un as legen nich mihr as 300 Johr dor-
zwischen, dat hier in'n Dom plattdütsch von de Kanzel ſprafen is. Id glöw, unſ' Herrgott ward in de 300 Johr ud woll de plattdütsch Spraf nich verliht hewwen, un hei ward ſin Freud hatt hewwen, denn ſo andächtige Tauhörers, as hüt morgen hier, ward hei lang' nich hatt hewwen. Wo verſteiht Paſter Mildeſtein äwer ud, an't Hart tau faten! Id heww ſeihn, dat olle Kirks mit grieſe Hoor ſich de Tranen ut de Ogen wiſcht hewwen, un id ſchäm mi nich, tau ſeggen, dat mi dat grad ſo gahn is, un dat id noch nich ein einzig Mal in minen Lewen ſo vel ut de Karf mitnahmen heww, as ditmal. Hett dat blot de Preiſter allein dahn? Gewiß, hei weit de Miñſchen tau faten un ſei nich ihrer wedder los-
taulaten, as bett hei tau Enn'n is, äwer Hunnerte un Duſende von anners Preiſters verſtahn dat up hochdütsch ud. Sull dat hier nich doch noch wat anners weſt ſin, wat de Tauhörers de Tranen in de Ogen dremen hett? Hier hürten wi dat hillig Burd in unſ' Mudderſpraf, un wi gewen unſen Herrgott de Jhr in unſ' Mudderſpraf, d. h. in dei Spraf, dei wi von unſ' Mudder lieht hewwen, worin ſei uns in den'n Slap ſungen, womit ſei uns tröſt hett, wenn wi mit unſ' lütten Sorgen un Anliggen tau ehr kamen deden. In dei ſülwig Spraf, in dei unſ' Mudderſpraf red't hüt unſ' Herrgott tau uns un wi tau em, un id glöw, wi all — vel von uns woll taum irſten Mal — hewwen uns ſo verſtahn, as ſich Mudder un Kind verſtahn, dei jo ud nich in 'ne frömd Spraf mit'nanner ſnaden. 'ne frömd Spraf is unſ Redderdütschen dat Hochdütsch ünmer weſen un ward dat ud bliewen, äwer, wenn nich alle Teiken dreigen, denn ward unſ' Wiſchenputtel doch noch eis wedder tau de Jhr un dat Anſeihn kamen, de ehr hören.

Den'n Biweltext hadd Paſter Mildeſtein ut de Apoſtelgeſchicht nahmen, wo de hillig Geiſt äwer Jeſus ſin Jünger kümmt, dat ſei in alle Sprafen reden, un in'n Anſluh doran ſpröf hei äwer de Würd:

„De Not is ſwor — De Weg is flor — De Kraft is dor.“

Hewwen wi ud alle Urfaf, ſwart in de Taufunſt tau ſeihn, hei wükt uns wedder Maut tau maken un dorup hentauiſen, dat, wenn de Nacht ud noch ſo düſter is, de Sün'n doch jeden Morgen wedder von friſchen upgeiht. Id heww nahmiddags noch Gelegenheit hatt, Paſter Mildeſtein de Hand tau drücken un em ut deipen Harten tau danken, un ſo, as id, hewwen dat vel, vel dahn.

De Sweriner Dom hett in de Anlag de gröttſt Aehnlichkeit mit unſ' Jakobikark in Stettin, wenn hei ſich mit ehr an Schönheit un Ausführung von de ollen Grawmäler an de Wänn'n rundüm ud lang' nich meten kann. Id bin nah'n Sluſ von den'n Gottesdeinſt noch eis rümgahn. Id heww an de Fürſtengruft ſtahn, wo de Särge von de lezten Angehörigen von dat Grothartoglich Hus noch haben de Jrd ſtahn, un dat wiren eigen Gedanken, de mi dor dörch den'n Kopp gingen: Kümmt ud hier noch eis 'n Oſtern, wo dat olle Gelecht noch eis wedder tau ollen Glanz upſteiht, un kümmt ud hier, un kümmt för unſ' ganz dütsch Volk noch eis 'n Pingſten, wo de Geiſt von Leim', von Verdragen un von gegenſidig Verſtändnis wedder äwer de Welt kümmt? Un as id dor nu ſo ſünnt, dor füll 'n hellen Sünnenſtrahl dörch de bunt malten Finſtern mit de Wappen von dat medelbörgſche Fürſtenhus un malt bunte Farben up de Marmorplatten an de Pilers, wo in lange Reigen all de Nams ſtahn von dei, dei hier ehr Rauhſtäd funn'n hewwen, un de hengahn ſünd, indem ſei wühten, dat de Leim' von ehr medelbörger Volk ehr ud äwer dat Graww rut bliewen würd. Un nu? Is de Leim' dod? „Nee,“ ſegg id, „de Leim' is nich dod, ſei is woll 'n Ogenblick inſlapan, denn id weit dat von früher her, wo de Medelbörger an ſin grothartoglich Hus hängen ded, un id heww dat wedder erföhren, dat dat ud hüt noch ſo is, un id heww dat faſte Tauver-
trugen, dat noch eis 'n Oſtern kümmt, wo dei' Leim' wedder upwaſt, un ein Pingſten, wo dei' Leim' wedder äwer dat ganze Volk kümmt, ſo as de hillig Geiſt äwer de Jünger in Jeruſalem.“

Mit dei' Gedanken ging id ut den'n ſchummrigen, küñhlen Dom rut in den'n hellen Pingſtſünnenſchien. Von de Predigt wükt ich wenig oder nids mihr. Mi was, as wenn einer ut 'n ſchönen Drom upwaſt, hei weit nich mihr, wat em drömt hett, un blot noch, dat dat ſchön weſt is. Mi was dat Hart ſo voll, dat id irſt 'n Tidlang allein ſin mükt, un ſo wannert id denn rund üm den Papendiek, un dor begegnet id vel bekannte Geſichter, un ehr all wir dat antauſeihn, dat ehr dat grad ſo gahn was, as mi, ſei mühten ud irſt wedder tau ſich ſülwen kamen.

Dei' tweit' Feſtdag in'n Dom was dat Schönſte, wat uns de Verbandsdag' bröcht hewwen, doräwer gew dat nahmiddags blot ein Stimm, un ünmer wedder bröf dat bi de Verhannlungen unvermittelt dörch. Un nich blot jeden enzelt hadd de Dag wat gewen, nee, ud doräwer wiren wi uns flor, dat noch kein Verbandsdag unſ' plattdütsch Saſ ſo vel vörwarts bröcht hadd, as dei' hier in Swerin, un dat dei' plattdütsch Gottesdeinſt mit am mihrſten dortau holpen hadd.

Nahmiddags hürten wi noch einen ſchönen Vördrag von Paſter Köhn, Garwik: Plattdütsch in de Karf, un nahher is noch vel äwer de Saſ redt worden, un wat dat Beſt is, von den'n Oberkarfenrat, Erzellenz Gieſe, ſünd uns för unſ' Saſ gaude Uſichten maſt worden.

De Predigt un de Vördrag warden drükt warden un ſünd denn tau hewwen, wenn bi de Papierknappheit ud noch 'ne Tid doräwer hengahn ward. Beſtellungen will id giern nu all annehmen.

W. F. Schulz, Boewestr. 7 a.

Die Störche von Kenz.

In Neuvorpommern, nördlich von Stralsund, ungefährr ½ Meile von Barth entfernt, liegt in geſegneter Gegend freundlich am Bergesabhäng das Dorf Kenz, das im Mittelalter als Wallfahrtsort mit wundertätigem Marienbilde und bis in den Anfang des vorigen Jahrhunderts als viel beſuchter Badeort mit Gesundbrunnen und Heilquelle weit berühmt war. Noch jezt iſt es durch ſeine an ſeltenen Kunſtſchätzen und hiſtoriſchen Erinnerungen reiche Kirche bedeutsam, für die Barther zur ſchönen Sommerzeit als Ausflugsort zu Fuß oder per Bahn leicht zu erreichen.

Eine beſondere Eigentümlichkeit von Kenz, die jedem Fremden ſtets auffiel, war immer die ganz außergewöhnliche Zahl von Storchneſtern: auf den Häuſern und Scheunen ein-

förmliche Storchkolonie! So kam es einst — vor etwas mehr als 20 Jahren — daß gegen Ende des Monats April 2 Mitglieder eines Barther Vereins in scherzhafte Debatte darüber gerieten, ob die von einem derselben angeblich gemachte Beobachtung zutreffend sei, daß die Störche von Renz bereits ausgebrütet hätten und also der Frühling draußen im Lande voll eingefeiert sei. Da man sich nicht einigen konnte, wandte man sich flugs mit einer direkten Anfrage an den damaligen Pastor von Renz, um baldigst ganz sicheren Bescheid zu erzielen. Dieser blieb nicht aus. Der launigen Anfrage entsprach die folgende Antwort:

„Dorf Renz, das einst weithin bekannt als Wallfahrtsort im deutschen Land, wird heut von traulichen Störchen viel besucht als sommerlich Reiseziel.

Die ersten kamen vor 30 Tagen, Umschau zu halten. „Hier wollen wir wagen, auch diesmal wieder nach Storchentart zu wirken zum Besten der Lande Barth.“

Die andern folgten. Bald macht in der Rund sich die Ankunft der fremden Gäste kund. Sie kamen so zahlreich wie jedes Jahr, daß kaum ein Platz noch für alle war

Es zählten die Anaben mir heute sogleich 44 Nester im Storchentreich; auf vielen Dächern sind ihrer 2, auf zweien je 4, auf mehreren 3

Daß ringsumher im ganzen Ort man hörte das Klappern schier immerfort, daß allerwärts dem Blicke sich bot vom Dache herab ihr Schwarz-Weiß-Rot!

Und sie waren so fleißig mit Fliegen und Tun, mit Kommen und Gehen, als gäbs kein Ruhn. Sie bauten so eifrig, sie besserten aus, was der Winter geschädigt an ihrem Haus;

Sie trugen und schleppten, Herr Storch und Frau, bis alles war wieder nett und genau, bis die Wohnung gerüstet, bis klipp und klar die Sommervilla in Ordnung war.

Nun jubeln die Kinder, wenn den Storch sie sehn mit stolzen Schritten spazieren gehn; die Farben leuchten, wenn die Sonne traut auf den lieben Gesellen herniederschaut.

Doch die Großen denken sich lächelnd ihr Teil und begrüßen den Gast mit stillem: Gut Heil! Denn man weiß: wo ein Storch hienieden kehrt ein, kann Frühling und Freude nicht fern mehr sein.

Und Frühling und Freude kommt nicht nur nach Renz. Auch nach Barth und weiter kommt Frohsinn und Lenz. Auch nach Diwik, dem alten, kommt junges Glück. Der Beglückte — denkt er nach Renz wohl zurück?

Denn von hier aus tragen die Störche . . . gib Acht! . . . was aus fremden Landen sie mitgebracht, nach allen Seiten geheim und geschwind, damit überall glückliche Menschen sind.

Doch jetzt . . . jetzt ist es merkbar recht gut, daß der Storchherr allein nur die Arbeit noch tut, daß die Storchfrau daheim bleibt, weil häusliche Pflichten, sie hindern, ihr Amt weiter auszurichten.

Sie sitzt auf dem Nest und brütet still und freut sich der Freude, die kommen will auch zu ihr, in ihr Heim, in ihr trautes Nest. Ich denke, wir wünschen ihr alle das Best!

Aber ausgebrütet? O nein, mein Herr! So schnell geht das nicht! Die Sache ist schwer! Und wenn Ihr Genosse anders es will beobachtet haben, . . . war's 1. April?

Ich antworte drum auf die Frage mit: Nein! Die Storcheltern sind bisher noch allein. Nur Eier liegen im Nest, an Zahl sehr reich, behütet, gebettet warm und weich.“

M. Gerde.

Heimatschutz und Vogelschutz.

Der „Stargarder Zeitung“ entnehmen wir folgende Notiz:

„Die Umgegend von Stargard i. Pom. ist eine Grundmoränenlandschaft, sie hat ihr Gepräge durch die letzte Eiszeit erhalten und zeichnet sich durch zahlreiche langgestreckte hügelige Ablagerungen der Schmelzwässer des Gletschers aus (Nar oder Wallinien, z. B. der „lange Berg“ bei Rizerow). Da sie aus Kies und Sand bestehen, sind sie teilweise schon abgetragen. In der Stargarder Ortsgr. der Pomm. naturf. Ges., in der sich die eifrigsten Mitglieder des Bundes für Heimatschutz und des Bundes für Vogelschutz zu einer Arbeitsgruppe zusammengefunden haben, entstand der Wunsch, eine derartige Ablagerung als Naturdenkmal zu erhalten und gleichzeitig durch Bepflanzung dem Vogelschutz nutzbar zu machen. Der Plan wird jetzt verwirklicht. Die in Frage kommenden Besitzer brachten ihm volles Verständnis entgegen und stellten eine Kuppe zur Verfügung, wofür ihnen namens der Heimatschutzbestrebungen herzlichster Dank ausgesprochen wird. Die Bepflanzung hat die genannte Arbeitsgruppe der P. N. G. übernommen.“

Auch wir beglückwünschen unsere Heimatschutzfreunde zu dem Erfolge und möchten wünschen, daß unsere Mitglieder und Ortsgruppen überall in gleicher Weise den Weg vom Reden zum Handeln finden möchten.

Paul Robien, Die Vogelwelt des Bezirks Stettin. Leon Sauniers Buchhandlung. Stettin 1920.

Endlich liegt das sehnlichst erwartete Büchlein unseres Stettiner Ornithologen vor. Es ist, wie der Verfasser im Vorwort sagt, „der Fülle des biologischen Materials einer zehnjährigen Forschung und Nachprüfung entnommen“. Und das ist ein großer Vorzug. Keine großen Literaturverzeichnisse, keine Auszüge aus anderen Autoren, alles eigene Beobachtung und Forschung. Wer nur einigermaßen die Schwierigkeiten und Mühen, unter denen ein wissenschaftlich einwandfreies Ergebnis zustande kommt, wer die peinlich sorgfältige und vorzichtige Arbeitsweise Paul Robiens kennt, wird ermessen können, welche schier unglaubliche Summe ernster Arbeit und aufopfernder Tätigkeit in dem schlichten Büchlein steckt. Was gehört allein dazu, die rund 3000 Nester bzw. Niststätten und Brutweisse in 10 Jahren zusammenzubringen, die am Schluß in kurzer Uebersicht dargeboten werden. Das kann nur ein Mann, der mit einem fast instinktiven Spürsinn jenes seltene Naturverständnis vereint, das aus den feinsten Neußerungen und Anzeichen des Lebens und die Seelenäußerungen des Vogels herauszulesen versteht.

In systematischer Reihenfolge werden die Beobachtungen des Verfassers über Art und Weise des Vorkommens, Brut und Leben der einzelnen Arten aufgeführt, auf besonders charakteristische Merkmale und Erscheinungen hingewiesen. Bei nicht selbst beobachteten Arten sind wenigstens die Daten von Vögeln aus dem Stettiner Museum gegeben, oder es findet sich ein Hinweis auf die ältere Avifauna Hübners. Besonders wertvoll sind auch im Vorwort die Hinweise auf zahlreiche offene Fragen, für deren endgültige Lösung hoffentlich damit Anregung zu Beobachtungen und Mitteilungen gegeben wird. Die zahlreich mitgeteilten kleinen Erlebnisse verleihen der Darstellung einen besonderen Reiz und entfernen sie weit von trodener Gelehrtenweisheit; immer wieder klingt ein sympathischer Ton wärmerer Naturliebe hindurch.

Der Verfasser ist der eifrigsten Vorkämpfer einer für Naturschutz, besonders den Vogelschutz. Mit Erschrecken liest man die Angaben über die Bedrohung unserer schönsten

Vogelarten durch den Menschen. Daß doch unsere Jäger, in deren Händen ja zum guten Teil das Schicksal der heimischen Tierwelt liegt, das Buch in die Hände bekämen! Eine großzügige Züchtung der wirtschaftlich wichtigen Arten (Gänse, Enten, Hühner) empfiehlt Kobien als Gegenmittel gegen die unsere Natur veröden übermäßige Ausbeutung unseres Vogelbestandes.

Das Büchlein ist eine schöne Bereicherung unserer Heimatliteratur; es kann nicht genug empfohlen werden. Jeder Naturfreund sollte es besitzen, Landwirte und Forstleute, vor allem auch Lehrer und nicht zuletzt die wandernde Jugend, die — leider muß es gesagt werden — trotz vielen Wanderns die Natur häufig nur oberflächlich kennt. Es wäre wunderbar, wenn ein solches Buch, das einem jahrelangen Leben in und mit der Natur entstammt, nicht reiche Anregung spenden und Liebe und Achtung unserer heimischen Natur gegenüber wecken sollte!

Dr. Viktor Zebe.

Photographischer Wettbewerb „Stettin im Bild“.

Zur Erlangung guter Lichtbilder von Stettin und seinen Baudenkmalern schreibt der Bund Heimatschutz, Landesverein Pommern, mit Unterstützung der Stadt Stettin, des Dürrerbundes, des Stettiner Verkehrsvereins, der Berufsvereinigungen der Fachphotographen und anderer interessierter Vereine sowie namhafter Stettiner Bürger einen Wettbewerb unter allen in Stettin ansässigen Berufs- und Liebhaberphotographen aus.

Die einzuliefernden Lichtbilder werden von einem Preisrichterkollegium gemeriet und alsdann in einer Ausstellung der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Sie sollen die Grundlage abgeben für den Druck einwandfreier Postkarten und gegebenenfalls eines architektonischen Stadtführers. Der Zweck ist, die vorhandenen städtebaulichen Schönheiten Stettins bei Einheimischen und Fremden bekannt zu machen und die Freude an ihnen zu wecken.

Ablieferungstermin der einzureichenden Arbeiten ist der 1. November 1920. Wettbewerbsunterlagen, die alles Nähere über die Vorwürfe der gewünschten Bilder, die Art der Ausführung, die Zusammensetzung des Preisrichterkollegiums, die Höhe der Preise usw., enthalten, sind bei den photographischen Handlungen sowie im Stettiner Verkehrsverein zum Unkostenpreis von 1 Mark erhältlich.

Mit der Ausstellung soll eine solche historische Art verbunden werden, die photographische Aufnahmen Stettins aus den ersten Tagen der Photographie enthält, also den ehemaligen Zustand der Stadt zu zeigen imstande ist. Besitzer derartiger Bilder werden gebeten, sich zwecks leihweiser Hergabe derselben mit der Geschäftskasse des Vereins, Stettin, Turnerstraße 61, in Verbindung zu setzen.

Heimatbücher und -Karten.

1. Illustrierter Führer durch die Ostseebäder Zinnowitz, Trassenheide, Karlshagen, Zempin, Roserow, Kölpinsee, Uckeritz und Bansin. Bearbeitet von Gustav Braune, Zinnowitz, herausgegeben vom Inselklub Usedom. 8°, 114 S. 2. Aufl. —

Der kleine Führer unterscheidet sich dadurch wohlkätig von andern von interessierter Seite — einzelnen Badeorten oder Verbänden — herausgegebenen Führern und sogenannten Prospekten, daß er sich nicht beschränkt auf die Anpreisung von landschaftlichen Schönheiten und Stätten zu Rast und leiblichem Genuß, sondern auch Land und Leute unter Zugrundelegung heimatkundlicher Forschungen gerecht wird. So finden wir eingangs eine Darstellung der geographischen Verhältnisse und der Geschichte der Insel Usedom. Ähnliche Betrachtungen leiten die Teilabschnitte, einzelne Ortschaften betreffend, ein. Wertvolle Angaben beziehen sich auf die Schicksale des Stredelberges wie überhaupt die durch Sturmfluten so oft bedrohte schöne Küste der Insel. Ausführlicher, als es sonst Brauch ist, sind auch einzelne Wanderungen beschrieben, und sie verraten in dem Bearbeiter Braune einen genauen Kenner der Insel. Zu dem allen kommen vortreff-

liche Abbildungen. So kann man dem Führer freudig das Zeugnis der Brauchbarkeit auch bei höheren Ansprüchen ausstellen. Wenn aber noch ein Wunsch geäußert werden darf, so ist es der, es möchte die eingangs gegebene geographische Darstellung noch ein wenig mehr nach der erdgeschichtlichen Seite hin ausgebaut werden und das gerade im Gebiete der Insel Usedom-Wollin mit Einschluß des Haffes und seiner Ränder in die Erscheinung tretende Werden und Vergehen deutlicher zum Ausdruck kommen. Viele Reisende wählen den Wasserweg über Stettin und wären gewiß dankbar, etwas mehr über das Haff zu hören. Vor allem aber läßt sich eine umfassendere Gesamtdarstellung mit ihrer Gliederung des Gesamtgebietes, der Kennzeichnung einzelner Teilercheinungen und der Schilderung ehemals und noch jetzt wirkender Kräfte je nach der Veranlagung jedem Leser ein wünschenswertes Reise- und Wanderziel sofort klar umrissen auftauchen und erleichtert die Wahl. Freilich sind die meisten zufrieden, wenn sie ihre Ferienzukunft im Wald und Wasser verwirklicht sehen; aber das Naturempfinden auf die Stufe des Wissens um Dinge und Erscheinungen zu erhöhen, ist immer eine löbliche Sache und hilft zu seiner Vertiefung. — Doch das nur nebenbei; das Buch ist trotzdem gut.

2. Wegekarte I. — Herausgegeben vom Inselklub Usedom.

Die in mehrfarbigem, gut gelungenem Druck ausgeführte Karte reicht westlich von Peenemünde bis Bansin und im Süden bis über Usedom hinaus. Rote Ziffern weisen auf die in gleicher Weise gekennzeichneten Wegetafeln hin.

3. Wegekarte II. — Herausgegeben vom Inselklub Usedom.

Sie umfaßt das Gebiet der Swinepforte zwischen Bansin und Misdrog in ähnlicher guter Ausführung.

Beiden Karten möchte man die Eintragung der Bodenhebungen wünschen. Indessen soll das auch hier kein Tadel sein; denn sie übertreffen das bislang vorhandene nichtamtliche Kartenmaterial um ein Vielfaches.

Alles in allem kann man dem Inselklub Usedom zu seinen Veröffentlichungen nur Glück wünschen.

M. R.

Der Stubenvogelhandel und die Gesetzgebung.

Durch den Krieg, der unsere vordem so schwungvoll betriebene Einfuhr fremdländischer Vögel völlig unterbunden hat, ist der Handel mit Stubenvögeln stark beeinträchtigt worden. Der Händler empfindet diese Lähmung seines Geschäfts natürlich schwer; der Naturfreund hingegen, soweit er nicht selbst Liebhaber und Pfleger fremdländischer Stubenvögel ist, wird mit einer gewissen Genugtuung daran denken, daß viele zumeist farbenprächtige Vögel ihrer fernem Heimat erhalten geblieben sind und wohl auch noch für lange Zeit einer Ausfuhr nach Deutschland entgehen werden. Denn nicht nur die Bewahrung unserer heimatischen Fauna vor allen Nachstellungen, die eine Verarmung der Tierwelt zur Folge haben, liegt dem gerecht denkenden und weiter blickenden Naturfreund am Herzen, sondern auch die Erhaltung des Reichtums und der Mannigfaltigkeit in fremden Zonen. Aber diese an sich erfreuliche Tatsache hat doch auch eine nachteilige Folge, die uns unmittelbar berührt, indem sie auf unsere eigene Vogelwelt ungünstig einwirkt. Ich habe in letzter Zeit wiederholt bei Händlern einheimische Vögel angetroffen, deren Verkauf unbedingt verboten ist; ja einmal fand ich eine ganze Anzahl heimischer Finkenvögel öffentlich in der Auslage einer solchen Handlung zur Schau gestellt. Ich habe dafür gesorgt, daß die Gefangenen der freien Natur wieder zurückgegeben wurden.

Die Vogelliebhabelei wurzelt tief in unserm Volk, und wenn auch die Pflege heimischer Stubenvögel unter dem Mangel an Futtermitteln in den letzten Jahren stark gestritten hat und mancher Vogelfreund aus diesem Grunde seine Liebhaberei hat aufgeben müssen, so wenden sich doch andere, die bisher ausschließlich ausländische Vögel hielten, in Ermangelung dieser den heimischen Arten zu, die sie sich unter der Hand zu verschaffen wissen, wenn auch ihr Verkauf wie ihr Ankauf verboten und unter Strafe gestellt ist.

Diesen heimlichen Handel hat schon vor dem Kriege keine Gesetzgebung ganz unterdrücken können, und heute sehen wir's ja auch auf anderen Gebieten, wie der Schleichhandel blüht, wie schwer er zu packen ist und wie selten es gelingt, den Schuldigen zu überführen und zu bestrafen. Da der Besitz von heimatlichen Stubenvögeln an sich straffrei bleibt, ist die Durchführung der gesetzlichen Bestimmungen sehr erschwert.

Diesem Umstand, daß der Handel mit Eröten heute fast völlig brach liegt, schreibe ich es auch zu, wenn sich die Anfragen über die gesetzlichen Grundlagen des Stubenvogelhandels, die an mich gerichtet werden*), in letzter Zeit gehäuft haben. Und es sind nicht nur Vogelliebhaber, die sich darüber zu unterrichten suchen, sondern auch aus Händlerkreisen sind mir schon derartige Anfragen zugegangen. Diese, wie mir scheint, noch immer recht allgemeine Unsicherheit gibt mir Veranlassung, mich einmal über die bei uns in Sachsen geltenden Bestimmungen auszusprechen, zumal da die Rechtslage so verwickelt ist, daß nur der sich leidlich auskennt, der sich mit der Sache eingehender beschäftigt hat.

Nach § 3, Absatz 1 des Deutschen Vogelschutzgesetzes vom 30. Mai 1908, dessen Geltungsbereich das ganze Reichsgebiet umfaßt, ist „in der Zeit vom 1. März bis 1. Oktober der Ankauf, der Verkauf und das Feilbieten, die Vermittlung eines hiernach verbotenen An- und Verkaufs, die Ein-, Aus- und Durchfuhr von lebenden sowie toten Vögeln der in Europa einheimischen Arten überhaupt, ebenso der Transport solcher Vögel zu Handelszwecken untersagt“. Der Handel mit europäischen, d. h. in unserm Erdteil brütenden Vogelarten ist demnach ausschließlich auf die Zeit vom 2. Oktober an bis mit letztem Februar beschränkt, während der Handel z. B. mit Kanarienvögeln und anderen Eröten einer solchen Einschränkung nicht unterliegt. Ebenso ist der An- und Verkauf, sowie der Transport toter Vögel, worunter auch Vogelbälge zu verstehen sind, sobald es sich um europäische Arten handelt, nur außerhalb der Schutzfrist, was aber Eröten betrifft, jederzeit erlaubt, während — wie wir nicht unerwähnt lassen wollen — nach § 1 Abs. 2 des Gesetzes „der An- und Verkauf, das Feilbieten, die Ein-, Aus- und Durchfuhr und der Transport der Nester, Eier und Brut der in Europa einheimischen Vogelarten“ überhaupt untersagt ist, Bestimmungen, die für Naturaliengeschäfte von der größten Bedeutung sind. Man sieht, der Sammler von Vogelbälgen ist günstiger gestellt, als der von Eiern; aus welchem Grunde, dürfte schwer zu sagen sein. Uebrigens sind die selbständigen geographischen Abarten, die sog. Subspezies, als Arten im Sinne des Gesetzes aufzufassen, so daß also die Eier z. B. einer nur in Sibirien brütenden Lokalform des Schwarzspechts in Deutschland eingeführt und verkauft werden können. Händler wie Käufer müssen sich also, wollen gegen das Reichsgesetz nicht verstoßen, darüber klar sein, die Vogelart, um die es sich handelt, zu den in Europa heimischen Arten gehört, d. h. ob sie in irgendeinem Lande unsers Erdteils brütet. Daß in Gefangenschaft gezüchtete europäische Vögel einer Schutzfrist entbehren, ist eine weit verbreitete, aber ebenso unbegründete Annahme, wie die, daß außerhalb Europas gesammelte Vogeleier europäischer Arten nicht mit unter das Verbot fallen. Das Ausschlaggebende bleibt immer, ob die betreffenden Arten, denen die gezüchteten Vögel oder die gesammelten Bälge und Eier zugehören, in Europa als Brutvögel vorkommen.

Neben dem Reichsgesetz sind aber auch die Landesrechtlichen Bestimmungen zu beachten; denn nach § 8 unter b bezieht sich jenes Gesetz „nicht auf die nach Maßgabe der Landesgesetze jagdbaren Vögel“. Für uns in Sachsen waren ehemals „alle wilden Vögel“ jagdbar (Gesetz, die Ausübung der Jagd betr. vom 1. Dez. 1864, § 1 Abs. 2), bis das Gesetz, die Schonzeit der jagdbaren Tiere betr., vom 22. Juli 1876,

§ 1 Abs. 1, „die Lerchen, Drosseln und alle kleineren Feld-, Wald- und Singvögel“ nicht mehr als Gegenstand des Jagdrechts anerkannte. Diese Vögel — und sie kommen fast allein für den Stubenvogelhandel in Betracht — würden also, da sie in Sachsen nicht mehr jagdbar sind, in ihrer rechtlichen Stellung nach dem deutschen Reichsgesetz zu beurteilen und der Handel mit ihnen in der Zeit vom 2. Oktober bis letzten Februar erlaubt sein. Nur die Meisenarten, nämlich Kohl-, Blau-, Hauben-, Tannen-, Schwarz-, Sumpf-, Bart- und Beutelmeisen, ferner die Kleiber und Baumläufer, die nach § 3, Abs. 2 des Reichsgesetzes das ganze Jahr über unbedingten Schutz genießen, würden ausgeschlossen sein. Aber — und nun kommt die Bestimmung, die jene Schlussfolgerung umstößt — das Reichsgesetz sagt in § 9: „die landesrechtlichen Bestimmungen, welche zum Schutze der Vögel weitergehende Verbote enthalten, bleiben unberührt“. Während nun z. B. für Preußen solch „weitergehende Verbote“ fehlen, heißt es in dem sächsischen Gesetz vom 22. Juli 1876 (§ 1 Abs. 2) von den vom Jagdrecht ausgenommenen Vögeln, daß „dieselben zu keiner Zeit auf Märkten oder sonst in irgendeiner Weise feilgeboten oder verkauft werden dürfen“. Damit ist für Sachsen der Handel mit Stubenvögeln, die zu unsern heimischen Brutvögeln gehören, untersagt, d. h. soweit sie nicht jagdbar sind, während jagdbare Vögel, wie Wachtel, Dohle, Eichelhäher, Würger und einige andere, über deren rechtmäßigen Erwerb vom Jagdberechtigten der Händler aber in der Lage sein muß, sich auszuweisen, dem Verbot des An- und Verkaufs nicht unterliegen. Ob ein in Europa, aber nicht in Deutschland brütender kleinerer Vogel, z. B. das südeuropäische Steinrötel, in Sachsen außerhalb der Schutzfrist verkauft werden darf, wie dies z. B. für Preußen zweifelsohne gilt, wage ich nicht zu beurteilen; hier müßte wohl erst eine richterliche Entscheidung Klarheit schaffen. Seine wenigen ehemaligen Brutplätze in Deutschland — bei Goslar und am Rhein — hat der schöne südeuropäische Sänger schon längst aufgegeben.

Der Handel mit einheimischen Stubenvögeln, der erlaubte wie der verbotene, hat seine lebende Ware im wesentlichen aus österreichischen Ländern und aus Holland bezogen. Diese Quellen sind ihm heute so ziemlich verschlossen. Es wäre wünschenswert, daß sie sich auch in Zukunft nicht wieder öffnen, zumal die dort auf dem Herbstzuge gefangenen Vögel doch zum guten Teile solche sind, die bei uns während des Sommers brüteten oder erbrütet wurden. Aber auch unmittelbar droht unsern heimatlichen Sängern im eignen Lande erhöhte Gefahr. Es liegt ja auf der Hand, daß durch diese Unterbindung der Einfuhr von Stubenvögeln aus Holland und Oesterreich das lichtscheue Gewerbe der Vogelstellerei bei uns ebenso gefördert wird, wie durch das Fehlen fremdländischer Vogelarten. Eine strenge Durchführung der gesetzlichen Bestimmungen, verbunden mit einer scharfen Ueberwachung der Vogelhandlungen, erscheint dringend geboten.

Martin Braeck.

Burg Landstron.

An des Landgrabens blum'gen Rande
Baute einstmals trutzig, kühn
Eine Burg im Pommernlande
Sich der Ritter von Schwerin.

Eingerahmt von Erlen, Föhren
Liegt sie offen unbewacht,
Vogelhang ist nur zu hören
Und der Pfad laubüberdacht.

Efeu rankt wild aus den Eäen,
Teufelszwirn den Hof umspinnet,
Bunte Falter gaukeln necken
Lustig sich im Morgenwind.

Könnten heute Tor und Türme
Uns erzählen ihr Geschick,
Von dem Glanze, von den Stürmen
Von dem Glend, von dem Glück.

*) Meine vom Landesverein Sächsischer Heimatschutz herausgegebene Zusammenstellung der „Sächsischen Gesetze und Verordnungen über Jagd und Fischerei, soweit sie sich auf die Vogelwelt beziehen . . . und ein Verzeichnis der wichtigsten . . . Vögel unter Angabe des ihnen gewährten Schutzes“ (2. Auflage 1912) veranlaßt die Fragesteller hierzu. (Preis 55 Pfg.)

Niemand wird den Schleier lüften,
Niemand kennet Lieb' und Leid;
Wenig nur weiß zu berichten
Uns die Chronik aus der Zeit.

Wenn auch Ritter und Vasallen
Nicht mehr gehen aus und ein,
Wird die Burg ein Wohlgefallen
Doch für jeden Wanderer sein.

Emil Hill, Stettin.

Mission und Heimatkultur.

Ein Schulbeispiel dafür, daß ein Missionar zugleich Kulturpionier ist, und daß er dabei seine heimatliche Eigenart in der Fremde zu Ehren bringen kann, lesen wir in Nr. 5 der „Berliner Missionsberichte“ für Mai 1919. Darin berichtet Miss. S. Kresse-Daressalam unter der Überschrift „Unsere Mission in Usaramo während des Krieges“: „Da jegliche Einfuhr aufhörte, wurden Mittel und Wege gesucht, die Rohstoffe des Landes nutzbar zu machen und selbst zu verarbeiten. Viel hat der Krieg uns gelehrt, auch gezeigt, wie wertvoll Deutsch-Ostafrika ist. . . . Eine Art Patentamt der Regierung schützte die angemeldeten und für brauchbar erklärten Erfindungen. Auch unsere Mission half mit, wie und wo sie konnte. Ein besonderes Verdienst gebührt dem als Küstenschuhmann, später als Landsturmmanntätigen pommerschen Missionstischlermeister Hennke (aus Anklam stammend), der Webstuhl und Spinnrad so baute, wie er beides in seiner Jugend in Pommern kennen gelernt hatte. Nach mancherlei Verbesserungen war er endlich Anfang 1916 so weit, daß er mit Weben beginnen konnte. Nachdem er mehrere Webstühle gebaut hatte, nahm die Regierung die Sache in die Hand und richtete in Morogoro auf der Pflanzung Greiz eine Regierungsspinnerei und -weberei ein. S. wurde beurlaubt und siedelte nach dort über, um beides zu leiten. . . . Unsere Tischlerei legte sich auch nach S.'s Fortgang nur noch auf den Bau von Spinnrädern und lieferte Hunderte an Bezirksämter und Private. Ein Spinnrad kostete 35 Rp. = 46,66 Mk., da alles mit der Hand gemacht werden mußte, Spindel und Spule viel Zeit erforderten.

Neben unsern eingeborenen Tischlern — einige hatte S. als Hauptstützen nach Morogoro mitgenommen — wurden Lanjanen (indische Handwerker) für teures Geld beschäftigt; alle Räume im Erdgeschoß des Missionshauses wurden für diesen Betrieb gebraucht.

Als Rohstoff benutzten wir zuerst die feine und lange Faser der Ananasblätter, später, da diese zu teuer und auch nicht reichlich vorhanden war, die einheimische Baumwolle.“

Dr. S a b.

Die Wasseramsel (*Cinclus aquaticus* Bchst.), ein vorwiegend nützlicher Vogel.

Während Girtanners gefangene Vögel den Winter über kleine Fische fraßen, vermieden sie solche im Frühjahr und begnügten sich mit Nachtigallenfutter. Professor Dr. Sieglin schreibt: „Sie sind zu den vorwiegend nützlichen Vögeln zu rechnen, obwohl auch sie gelegentlich sich an der Fischbrut vergreifen und wahrscheinlich auch den auf dem Kies liegenden Forelleneiern nachstellen. Größere Fische zu fangen und zu verschlucken ist der Wasseramsel mit Rücksicht auf ihren Schnabelbau wohl nicht möglich, obwohl

in ihrem Magen häufig beträchtliche Mengen von sogenannten Ohrsteinschen gefunden worden sind, die auf Fischnahrung hinweisen.“ Im Gegensatz zu diesem Bericht stehen die Aufzeichnungen des bekannten Ornithologen Dr. Richard Freiherr v. König-Warthausen. Er kommt zu folgendem Ergebnis: Genaueste Untersuchung des Gewölle von freilebenden Wasseramseln ergab weiter nichts als Reste von Pnyrganeenlarven, und gerade diese Larven sollen der Fischbrut äußerst schädlich sein. Der genannte Ornithologe berichtet in den Jahreshften des Vereins für vaterländische Naturkunde in Württemberg 1896, daß in Baden in einem Jahr für 516 Wasseramseln 448 Mk. Prämien gelber von Fischwasserbesitzern ausbezahlt wurden. Im „Brehm“ beantwortet Girtanner seine Frage: Soll man sie vertilgen? folgendermaßen: „Nein, schonen! Denn erstens bedient sich die Bachamsel nur während kurzer Zeit des Jahres der Fischnahrung, und auch nur dann, wenn sie die Fische bekommt, was ihr im Freien sehr schwer zu fallen scheint. Im übrigen Jahre vertilgt sie eine Menge von Kerbtieren zu Wasser und zu Lande.“ Der Vogel ist sehr selten geworden. Thudium, Cannstadt.

Ehrensold für Hermann Bokdorf durch die freie und Hansestadt Hamburg.

Der Präsident des Hamburgischen Senats, Dr. Diestel, teilte dem plattdeutschen Dramatiker und Balladendichter Hermann Bokdorf in einem Schreiben des Senats mit, daß der Senat in Uebereinstimmung mit dem Bürgerausschuß beschloffen habe, ihm in Anerkennung seiner Verdienste um die niederdeutsche Dichtkunst einen Ehrensold von 3000 Mk. zu gewähren. Nach Detlev von Siliencron und Gustav Falke ist Hermann Bokdorf nun der dritte Hamburgische Dichter, der durch einen Ehrensold ausgezeichnet wurde.

Bokdorf schrieb das bisher gewaltigste und erfolgreichste niederdeutsche Bühnenwerk, das Mysterium „Der Fährkrog“, ferner die Tragödie „Bahnmeister Tod“ und die Lustspiele „Kramer Kray“ und „Das Schattenspeel“. Von ihm stammt auch das bisher noch nicht aufgeführte und soeben in Buchausgabe erscheinende hochdeutsche Drama „Simson und die Philister“. Außerdem veröffentlichte Bokdorf ein plattdeutsches („Die Kloeden“) und ein hochdeutsches („Eichen im Sturm“) Balladenbuch. An erzählenden Werken erschienen von Bokdorf bisher das humoristische plattdeutsche Geschichtenbuch „Der verhexte Karnidelfuß“, sowie das humoristische hochdeutsche Geschichtenbuch „Der Postinspektor“ (Erinnerungen aus Bokdorfs früherer Postbeamtenzeit), sowie oft ins Ueberfönnliche hinüberspielende Erzählungen, die unter dem Titel „Der Schädel vom Grasbrook“ vereinigt sind.

Sämtliche Werke kamen in der „Niederdeutschen Bücherei“ von Richard Hermes, Hamburg, heraus, bis auf den Einakter „Das Schattenspeel“, der in der Reihe der Quackbornbücher erschien. Bokdorf ist durch ein schweres ererbtes Leiden, das sich infolge von Ueberarbeitung als Telegraphenbeamter während des Krieges verschlimmerte und seinen Uebertritt in den Ruhestand bewirkte, schon seit mehreren Jahren an sein Zimmer gefesselt.